

Gaunusbote

Somburger Tageblatt.

Anzeiger für Bad Somburg v. d. Höhe

Vom Gaunusbote werden folgende Gratisbeilagen beigegeben:

Jeden Samstag:
Zusätz. Unterhaltungsblatt
Mittwoch:
alle 14 Tage abwechselnd:
„Mitteilungen über Land- und Hauswirtschaft“ oder
„Sittliche Welt“

Die Ausgabe der Zeitung erfolgt 3 Uhr nachm.

Abonnements im Wohnungs-Anzeiger nach Abereinunft.

Redaktion und Expedition:
Hudenzstr. 1, Telephon Nr. 8

Der Gaunusbote erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen.

Vierteiljahresspreis für Somburg einschließlich Beleglohn Mk. 2.50 bei der Post Mk. 2.25 einschließlich Bestellgebühr

Wochenkarten 20 Pfg. Einzelne Nummern 10 Pfg.

Zusätze kosten die fünfzehnjährige Zeile 15 Pfg., im Reklamenteil 30 Pfg.

Der Anzeigenteil des Gaunusbote wird in Somburg und Kirdorf auf Plakats tafeln ausgehängt.

Nicht übersehen wollen die geehrten Postabonnenten, das Abonnement auf den Gaunusboten schon zu erneuern.

Samstag
18.
März

Tagebuch des ersten Jahres des Weltkrieges.

März
18.
19.

Russischer Raub einfall in den Nordost- teile Ostpreußens. Dörfer und Güter werden in Brand gesteckt und geplündert. Memel gerät auf einige Tage in die Gewalt der Russen. Die deutsche Heeresleitung droht für völlerrechtswidrige Verwüstungen schärfste Vergeltungsmassregeln an.

Seegangriff auf die Dardanellen. Eine aus zehn großen Panzern und einer Anzahl kleinerer Fahrzeuge bestehende Flotte fährt in die Dardanellen ein und beginnt auf die Dardanellenforts ein furchtbares Bombardement, das von diesen ebenso nachdrücklich erwidert wird. Ergebnis, es sinken: Französische Panzer „Bouvet“, englische große Panzer „Irreversible“ und „Ocean“, sowie mehrere kleine Fahrzeuge. Der französische Panzer „Gaulois“ wird kampfunfähig und fast ebenfalls. Die Flotte zieht sich zurück. Feindliche Verluste außer den genannten Schiffen 134 Gefühle und 1200 Tote.

Bestigte für die Oesterreicher günstige Kämpfe in Südostgalizien; 500 Russen werden gefangen genommen.

Letzter Ausfall aus der bereits völlig ausgeschöpften Festung Przemyśl. Bei Ipern, am Südhang der Lorettohöhe und in der Champagne erzielen wir kleine Seilsandgewinne von den Franzosen. An anderen Stellen werden deren Angriffe verlustreich abgewiesen.

Wochenrückblick.

Nach längerer Pause hat in dieser Woche der Reichstag seine Sitzungen wieder aufgenommen, und seine Verhandlungen dürften diesmal von längerer Dauer sein als die bisherigen Kriegstagungen. Handelt es sich doch dabei um recht schwerwiegende Fragen, die eingehender Aussprache bedürfen, und es ist da nicht angängig, alle Dinge hinter verschlossenen Türen zu erörtern, sondern die Öffentlichkeit hat einen Anspruch darauf, sich vom Gange der Beratungen überzeugen zu können, zumal auch eine vor aller Welt geübte Kritik einen tieferen Eindruck erzielen muß, wobei im Hinblick auf die Zeitverhältnisse als selbstverständlich vorausgesetzt werden muß, daß hierbei die erforderliche Zurückhaltung geübt wird. Das gilt nicht nur für den Reichstag, sondern auch das Preussische Abgeordnetenhaus, das in einer neuerlichen Kommissionsitzung auf seinem Rechte bestehen will, Dinge der Auswärtigen Politik in seinen Sitzungen zu behandeln. Den anderen bundesstaatlichen Parlamenten wird es dann natürlich auch unbenommen sein, in diesen Fragen mitzureden, sofern sie wollen.

Im Hause am Königsplatz selbst gab es vorläufig nur den Auftakt, nach der ersten geschäftlichen Sitzung brachte am Donnerstag Staatssekretär Helfferich den Etat und die mit ihm im Zusammenhang stehenden Steuer- vorlagen ein, die eigentliche Etatsdebatte soll aber erst Mitte nächster Woche ihren Anfang nehmen, und dann wird man wohl auch eine längere Rede des Reichskanzlers über die augenblickliche Lage entgegennehmen dürfen. Bei dieser Gelegenheit wird Herr von Beth- man-Hollweg wohl auch nicht verfehlen, eines Mannes zu gedenken, der zur allgemeinen Ueberraschung jetzt von der Stätte seines lang- jährigen erfolgreichen Wirkens geschieden ist. Großadmiral von Tirpitz hat seinen Abschied genommen, nachdem er nicht weniger als 19 Jahre an der Spitze der Marinerverwaltung gestanden hat. Was seine Tätigkeit für die Entwicklung der deutschen Flotte bedeutet, das gehört der Geschichte an. In unermüdlicher Tatkraft hat er seinen in den Flottenvorlagen vertretenen Ideen zum Siege verholfen, auf das Geschickste operierend, indem er es ver- stand, wie kein zweiter, das Parlament seinen

Plänen günstig zu stimmen, und selten hat sich ein Staatsmann bei allen Parteien einer Zu- neigung erfreut, wie Alfred v. Tirpitz. Sein Name ist auch verknüpft mit dem Ausbau des Torpedobootwesens, das in Gemeinschaft mit den Unterseebooten in diesem Kriege die größten Triumphe feiert. Seinen Abgang wird man allenthalben im deutschen Volke be- dauern, seine Verdienste um das Vaterland, die gerade jetzt im Weltkriege doppelt hervor- getreten sind, wird man nimmer vergessen. Eine Beruhigung ist es, daß sein Nachfolger v. Capelle jahrelanger Mitarbeiter des schei- denden Staatssekretärs gewesen ist, so daß man hoffen darf, daß die von Tirpitz vertretene Tendenz auch weiterhin in unserer Marine- verwaltung die maßgebende sein wird.

Mit Recht hat in der ersten Reichstags- sitzung Präsident Kämpf der hervorragenden Erfolge im Westen unter warm empfundenen Worten gedacht. Großes spielt sich bei Ver- dun ab, aber schwere Arbeit ist es, die unsere waderen Truppen dort zu bewältigen haben, denn der durch herangezogene Massen ver- stärkte Feind leistet in den seit Monaten mit allen Mitteln der Technik befestigten Stel- lungen den hartnäckigsten Widerstand. Troh- dem vermag er es nicht zu verhindern, daß die Umklammerung eine immer engere wird, daß sich bald hier bald dort unter der Wegnahme wichtiger Positionen die deutschen Linien vor- schieben. Im Lager der Entente wächst die Besorgnis, daß das deutsche Vorrücken die bö- festen Folgen nach sich ziehen könne, und für den Ernst der Lage bezeichnend ist es, daß von den verschiedensten Seiten in Frankreich Vor- würfe gegen die Engländer erhoben werden, daß sie nicht mit ganzer Energie den bedräng- ten Franzosen beistünden. Einige kleine Vor- stöße in der Gegend von Ipern haben sie zwar versucht, aber das ist auch alles, was sie für ihre Bundesgenossen in der letzten Zeit unter- nahmen.

Die „Erkrankung“ Gallienis, die mit sei- nem Rücktritt aufhört, dürfte nicht lehten Endes ihren Ursprung in der militärischen Lage haben, als deren Folge auch die ent- standenen Zwistigkeiten zwischen Zivil- und Heeresverwaltung anzusprechen sind. Innere Differenzen in einem solchen Augenblick kön- nen schwerlich einem Lande von Nutzen sein.

Auch in England läßt die innere Lage manches zu wünschen übrig. In den letzten

Wochen hat eine lebhaft Bewegung gegen die Absicht eingekehrt, die verheirateten Personen einzuberufen, die sich zur Zeit des Derby'schen Systems freiwillig gemeldet hatten, während, das neue Gesetz die Verheirateten vom Heeres- dienst befreit. Der Unwille darüber ist so groß geworden, daß sich die Regierung genötigt ge- sehen hat, diese Maßnahme zurückzuziehen. Im Unterhause gab zwar Herr Tennant riesige Ziffern über die Rekrutierungserfolge an, vielleicht hat es mit diesen Zahlen aber eine ähnliche Bewandnis, wie mit den Angaben Balfours, über den Tonnengehalt der Kriegs- schiffe, bei denen der Lord auch die kleinsten für den Flottendienst übernommenen Handels- schiffe eingerechnet hatte. — Diese Ueber- nahme von Rauffahrtsschiffen hat den viel beklagten Mangel an Schiffsraum zum Folge gehabt, den jetzt der portugiesische Schiffsraub zu mildern bestimmt ist. Herr Grey hat dem Parlament ganz offen einge- räumt, daß England Portugal zu diesem Schritt gedrängt hat. Das war ja ein offenes Geheimnis, wenn aber der britische Außenmi- nister jetzt gegenüber Deutschland den Vor- wurf erhebt, es habe Portugal gegenüber in Afrika mit Neutralitätsverletzung begonnen, so ist das eine jener Verdrehungen, die man bei der Entente gewöhnt ist, wenn sie sich rein- wasch will. In dieselbe Kategorie fällt die „Rechtsbelehrung“ über den Raub neutralen Geldes, der jetzt von England inszeniert wor- den ist, und namentlich in den Niederlanden die stärkste Mißstimmung hervorgerufen hat. Damit hat sich allerdings Albion das tollste Stücklein seit langer Zeit geleistet. Und die Folgen . . . ?

Schwierig ist die innere Lage nach wie vor in Italien. In der Kammer ist zwar zu schar- sen Zusammenstößen gekommen, indessen scheint das Kabinett doch einer Mehrheit sicher zu sein, aber nicht aus wirklicher Zuneigung, son- dern nur weil man nicht weiß, ob nicht viel- leicht noch Schlimmeres kommen könnte. Selbst wenn also Salandra sein Vertrauensvotum erhält, ist die Krisis damit keineswegs be- hoben, sondern ihr offener Ausbruch höchstens verschoben.

Noch keine volle Klarheit besteht über die endgültige Gestaltung der deutsch-amerikani- schen Beziehungen. Allerdings scheint die letzte deutsche Denkschrift ihre Wirkung nicht ver- fehlt zu haben, wenigstens hat Herr Lansing

Die Polarherde.

Ein Roman aus Spitzbergen.
Von Mary Wotje.

Karrh. Copyright 1915 by M. Wotje, Leipzig

Christabel wandte und strebte dem Achter- schiff zu. Wichtig, da, wo ein Teil der zottigen Polarhunde auf alten Segeln und Fellen friedlich der Ruhe pflegte, lag Maud ausge- streckt am Boden. Den braunen Arm hatte sie gerichtet um den Hals eines kräftigen Vier- händlers geschlungen, und Christabel fiel ein, daß man ihr erzählt habe, Mauds getreuer „Hobbs“ sei ihr durch das eisige Wasser schwim- mend zum Schiffe gefolgt. Da hatte man den Hund auf dem „Geier“ behalten.

Christabel stand einen Augenblick still und betrachtete das ruhende Bild.

Alles Mistrauen war gegen Maud ge- schwunden. Behutsam trat sie hinzu, um Maud zu ermuntern. Da schlug diese groß und fragend die Augen zu ihr auf.

„Du kannst nicht hier draußen bleiben, Maud, es ist viel zu kalt. Geh' in deine Kojte.“

„Ich mag nicht“, schüttelte Maud den Kopf und ließ sich schlaftrunken die Augen.

„Du mußt“, gebot Christabel kurz. Da flog ein Zittern durch die Glieder des Mädchens. Gehorsam stand sie auf.

„Darf „Hobbs“ mit Maud gehen?“ fragte sie leise.

„Wenn es dir nicht zu eng ist in deiner Kojte, nimm ihn mit.“

Maud nickte beglückt und zerrte den Hund los.

„Noch eins, Maud“, Klang es streng aus Christabels Munde, „du mußt besser bei dir Ordnung halten. Verstehst du?“

Maud verstand nicht.

„Komm mit, ich will es dir zeigen.“

Gehorsam trodelte Maud an Christabels Seite, von „Hobbs“ gefolgt, dahin. Ihr schwar- zes Auge blickte sehnsüchtig über das Eis.

„Pa schläft da drüben“, sagte sie dann ganz sanft, voll unendlicher Trauer in der Stimme, und ihre kleine, braune Hand zeigte in die blaue Ferne.

Christabel hatte plötzlich das Gefühl, als müsse sie das verwaiste Kind fest in ihre Arme schließen, als müsse sie der armen Verlassenen unendliche Liebe geben. Und doch sprach ein dumpfes Wehgefühl in ihrer Brust gegen das holde Kind des Fangmanns, der weit da drü- ben in seinem Schneelager auf ewig schlief.

In der Kojte begann Christabel jedes Stück, das ihr Maud vom Boden aufheben mußte, an einen geeigneten Ort zu tun.

Maud verfolgte mit höchstlichem Ver- wundern die Veränderung, die mit ihrer Kojte vorging.

Als Christabel Jagdflinte, Eispickel und Seil, das Maud sich fürsorglich mitgebracht, noch an der Wand verstaute, klatschte Maud ganz froh die Hände und rief laut: „Seri- schön ist es bei Maud, herrlich.“

„Du mußt nun dafür sorgen, daß es auch so bleibt, Maud.“

Maud nickte eifrig.

Jetzt schlug Christabel die eine Klappe des Waschtischs zurück und bedeutete Maud, daß sie diese als Schreibtisch benutzen könnte.

„Maud kann nicht schreiben“, murmelte das Mädchen traurig. „Maud hat's schon ein- mal gekonnt — nicht sehr schön — Maud hat es wieder vergessen.“

„So mußt du es wieder lernen, Maud. Möchtest du wohl? Ich will es dich lehren. Kannst du auch nicht lesen?“

„Doch“, antwortete Maud sehr zuversicht-

lich und griff nach Nils' Bilde über dem Spie- gel. „Pa hat es vorgelesen, und Maud hat es nachgelesen.“ Und im reinsten Deutsch las sie von der Rückseite des Bildes: „Seiner lie- ben, kleinen Maud. Nils Herdegen.“

„Das kann ich lesen, oh, sehr gut“, bekräf- tigte Maud stolz. Und Christabel war es plötzlich, als hörten sie sieben Schwerter ihr in die Seele.

„Du mußt aber auch anders lesen lernen, Maud“, bemühte sich die junge Frau der Klei- nen klarzumachen.

Maud schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, Maud kann schon genug, Nilses“, antwortete sie, und dann wiederholte sie wie in Verklärung: „Seiner lieben, kleinen Maud. Nils Herdegen.“

Christabel hätte ausschlagen mögen vor Weh, und doch war ihr, als müsse sie das junge Geschöpf warm in ihre Arme schließen, ob des großen, herrlichen Gefühls, das in die- ser Mädchenseele glühte. Ob es nun Liebe oder Dankbarkeit war, was aus diesem Kinde so überwältigend sprach, die junge Frau emp- fand es als etwas Großes und Heiliges, was das Herz dieser kleinen Widen ihr offenbarte. Sie strich zärtlich mit der Hand über das braune Gesicht, und ihre Stimme Klang weich, als sie sagte:

„Schlafe wohl, kleine Maud. Bon morgen an wollen wir alles lernen, was du noch nicht weißt. Mister Herdegen wird auch Freude daran haben.“

Und Maud neigte ernsthaft den braunen Kopf und beteuerte: „Maud wird viel lernen, weil Mister Herdegen sich freuen tut und Nilses Herdegen gut ist mit Maud. So gut wie Pa, die tot ist über dem weiten Wasser.“

Christabel schritt, Maud freundlich zu- nickend, still hinaus. Das Herz war ihr plötz- lich so schwer. Welch ein neues Schicksals- drohen schob sich wieder zwischen sie und Nils? Oder quälten sie nur Wahngelüste, Gespenster ihrer Phantasie?

Der mitternächtliche Himmel, an dem un- beweglich in Fahlgelb die Sonne stand, gab ihr keine Antwort. Wie die Nacht keine Nacht war in ihrem hellen Dämmerchein, so schien Christabel auch der Tag kein Tag, dem sie entgegenging.

Ein tiefes Grauen lag in ihrer Seele. —

Am anderen Morgen war der „Geier“ so fest von Eis umpanzert, daß eine Schlitten- fahrt mit den Hunden über die blanke Fläche allen eine willkommene Abwechslung bot. —

Gegen Abend verteilte sich wieder das Eis ein wenig, so daß man wagen konnte, mit den Motorbooten vorsichtig die Wasserrinnen be- nutzend, einen Ausflug nach dem Kohlenberg- werk „Longyear City“ zu unternehmen. Der Betrieb, einer englischen Gesellschaft gehö- rend, der sich mit seinen winzigen Holzhaus- chen wie verängstigt in das tiefe Tal duckte, hatte etwas unendlich Melancholisches, troh- dem allem Anschein nach die Wohlfahrtsein- richtungen für die Arbeiter ganz lieblich waren.

Die Advent-Bai-Kohle, zum Teil von der norwegischen Regierung für ihre Bahnen an- gekauft, wird vielfach gelobt, und die Grei- fenstein-Expedition ließ sich angelegen sein, den Betrieb in allen Einzelheiten kennen zu lernen.

(Fortsetzung folgt.)

* **Bunter Abend im Kurhaus.**
 von Ruf, Mitglieder des Wiesbadener
 theaters, veranstalteten geestdr einen
 Abend, zu dem der Saal vollständig er-
 kauft war. Wer den letzten bunten
 von Frankfurtern Künstlern sah und
 wieder da war, mag mit sich selbst aum-
 welcher ihm besser gefiel. Die Mit-
 gehen da weit auseinander. Wir hatten
 vorhergehenden mehr Gefallen, weil
 Art dessen, was man gemeiniglich unter
 ter Abend versteht, mehr entsprach.
 fehlte die Abwechslung, die auch
 die furchtbaren Kalauer des Ansagers
 bracht wurde. Auch hatten wir von der
 tänzerin Frä. Else Wöhdorf, der
 ten Balletgröße Wiesbadens, in